

**STAUFFENBURG**

---

Linguistik

Band 114



Alexander Lasch /  
Alexander Ziem (Hrsg.)

# **Konstruktions- grammatik VII**

Wandel im Sprachgebrauch

**STAUFFENBURG  
VERLAG**

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2023 • Stauffenburg Verlag GmbH  
Postfach 25 25 • D-72015 Tübingen  
[www.stauffenburg.de](http://www.stauffenburg.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISSN 1430-4139  
ISBN 978-3-95809-535-9

## Vorwort

Manche Sammelbände haben eine wechselvolle und durch einige Brüche markierte Entstehungsphase – das gilt für den nun vorliegenden Band *Wandel im Sprachgebrauch* in besonderem Maße. Er geht auf die Tagung *Historische Konstruktionsgrammatik: Konvergenzen und Divergenzen im Sprach- und Konstruktionswandel* zurück, die 2015 in Düsseldorf stattgefunden hat, und vereint verschiedene Perspektiven auf die (sprachgebrauchsbasierten) Konstruktionsgrammatiken einerseits und auf die Modellierung spezifischer sprachgeschichtlicher Phänomene andererseits.

Für die Verschiebung gibt es gute und weniger gute Gründe, die wir als Herausgeber aber allein zu verantworten haben. Sicher neigen wir beide dazu, eher zu- als abzusagen, was nach der Berufung auf Lehrstühle (2016 in Düsseldorf und 2017 Dresden) mehr Kapazitäten gebunden hat, als wir uns vorstellen wollten oder konnten. Unsere optimistischen Pläne, zumindest 2020 den Band veröffentlichen zu können, waren dann mit den erforderlichen Priorisierungen in der Pandemie (2020–2022) nicht mehr realistisch.

Umso mehr freuen wir uns, dass der Band nun erscheinen kann. Für die Geduld der Autor:innen und vor allem für die Ruhe und Unterstützung von Brigitte Narr und ihrem Verlagsteam können wir uns daher nur umso herzlicher bedanken. Wir wissen das Vertrauen sehr zu schätzen.

Etwas Fehler in der Druckfassung verantworten wir allein. Für die Einrichtung bedanken wir uns ganz herzlich bei den Teams in Kiel (bis 2017), Düsseldorf und Dresden.

Dresden und Düsseldorf im Sommer 2022

Alexander Lasch  
Alexander Ziem



# Inhalt

Alexander Ziem <i>Sprachwandel aus konstruktionsgrammatischer Perspektive: Einleitung zum vorliegenden Band</i> .....	9
--	---

## I. GEGENSTANDSFELDER UND HERAUSFORDERUNGEN

Mechthild Habermann <i>Diachrone Wortbildung und Konstruktionsgrammatik</i> .....	27
Elena Smirnova & Tanja Mortelmans <i>Reflexivkonstruktionen als Herausforderung für eine diachron und konstruktionsgrammatisch ausgerichtete Korpusstudie</i> .....	51
Elmar Schafroth <i>Phraseoschablonen interlingual – aus synchroner und diachroner Perspektive</i> .....	79

## II. EMERGENZ UND VERFESTIGUNG

Katerina Stathi <i>Die Entstehung der Präpositionalfügung in Richtung im Deutschen: Zur Emergenz und Verfestigung von Konstruktionen</i> .....	107
Natalia Filatkina <i>und zwar und zwar – aber. Zur Diachronie eines Verfestigungsprozesses und Mehrdimensionalität des Konstruktionswandels</i> .....	129
Claudia Wich-Reif <i>Sozusagen und genau</i> .....	157
Katharina Mucha <i>W-Exklamativ-Konstruktionen historisch</i> .....	179

**III. VERSCHRÄNKUNG VON KONSTRUKTIONEN**

Markus Hundt

*Die Apokoinou-Konstruktion aus konstruktionsgrammatischer Sicht ..... 203*

Alexander Lasch

*Zur Verschränkung abstrakter grammatischer Konstruktionen. Über die ‚Perfektücke‘ im Frühneuhochdeutschen..... 227*

Alexander Ziem

## **Sprachwandel aus konstruktionsgrammatischer Perspektive: Einleitung zum vorliegenden Band**

*Grammatische Konstruktionen bilden und konturieren das, was traditionell als „Sprachsystem“ beschrieben wird. Mit einer solchen systemlinguistischen Perspektive geht gewöhnlich die Annahme der Stabilität und Strukturiertheit des Gegenstandsbereichs der Grammatik einher. Eine historische Perspektive fordert die Annahme einer stabilen Struktur in vielfacher Hinsicht heraus. Sie zwingt dazu, sich zum Wandel zu verhalten: Wandeln sich die grammatischen Konstruktionen selbst oder nur die (Möglichkeit ihrer) sprachlichen Realisierungen? In welchem Verhältnis stehen Stase und Dynamik? Wie lassen sie sich einheitlich erfassen und explizieren? Von der Annahme ausgehend, dass sprachliche Dynamik dem Sprachsystem inhärent ist, beschäftigen sich die Fallstudien des vorliegenden Bandes aus konstruktionsgrammatischer Sicht mit sprachlichen Wandelphänomenen. Der vorliegende Beitrag führt in die Konzeption und Ausrichtung des Sammelbandes ein.*

### **1. Grammatische Konstruktionen im Wandel der Zeit: worum es geht**

Zentraler Gegenstandsbereich der Konstruktionsgrammatik sind bekanntlich – über alle Schulbildungen und Ansätze hinweg – sprachliche Form-Bedeutungs-paare unterschiedlichen Abstraktions- und Komplexitätsgrades. Ihrem Selbstverständnis nach handelt es sich bei der Konstruktionsgrammatik primär um eine Grammatiktheorie (Stefanowitsch: 2011), deren zentrales Ziel darin besteht, Sprache als ein offenes und dynamisches System von Konstruktionen zu erfassen, die in einem netzwerkartigen Zusammenhang („Konstruktikon“) stehen. In dieser Perspektive ist die Konstruktionsgrammatik zweifelsohne zunächst synchron ausgerichtet, auch wenn in sprachgebrauchsbasierten Zugängen die inhärente Dynamik des Systems betont wird (vgl. hierzu jüngst Diessel: 2019 und Schmid: 2020, auch Barðdal: 2008). Unter der Annahme aber, dass jede Verwendung eines sprachlichen Ausdrucks potentiell Auswirkungen auf die Gestalt des verwendeten Ausdrucks hat, deutet sich bereits die sprachinhärente Dimension historischen Wandels an. Der Wandelprozess kann formale und/oder semantisch-funktionale Eigenschaften eines (komplexen) sprachlichen Zeichens betreffen, wobei insbesondere die funktionale Dimension – wie die Beiträge im vorliegenden Band veranschaulichen – eine große Fülle von Aspekten umfassen kann. Wandeln kann sich nicht nur die denotative und funktionale Dimension eines lexikalischen oder grammatischen Zeichens, auch soziale Dimensionen des Gebrauchs unterliegen

dem Wandel (so etwa die Registerspezifika, areale, diastratische oder allgemein sprachgruppenbezogene und andere Parameter betreffend).

Die Dynamik des Sprachgebrauchs ist zugleich der Motor des Sprachwandels. So komplex diese Dynamik mit Blick auf die „komplexe Voraussetzungssituation“ (Schmidt: 1974, 104), in der Sprache verwendet wird, ausfällt, so vielgestaltig sind die Pfade des Sprachwandels selbst. Ihnen kann nur in konsequenter Orientierung am Sprachgebrauch Rechnung getragen werden. Im Paradigma einer gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik, in dem sich die vorliegenden Beiträge verorten, heißt das genauer, dass den Ausgangspunkt der analytischen Betrachtungen stets konkrete sprachliche Äußerungen in konkreten Kontexten und Gebrauchszusammenhängen markieren. Langacker (1987, 100) spricht auch von (Gebrauchs-)Ereignissen („[usage] events“), die er im Rahmen seiner *Cognitive Grammar* folgendermaßen charakterisiert:

We can assume that the occurrence of any such event leaves some kind of neurochemical trace that facilitates recurrence. If the event fails to recur, its trace decays; recurrence has a progressing reinforcing effect, however, so an event (or more properly event type) becomes more and more deeply entrenched through continued repetition.

Aus kognitiver Perspektive ist Sprachwandel zwar immer auch ein sozialer Prozess, der sich nicht vom Sprachgebrauch trennen lässt; zugleich findet jeder Sprachwandel aber auch ein kognitives Korrelat in den Kategorisierungsleistungen der Sprachverwender:innen. Wenn Langacker auf diese anspielt, hat er Schemata und Routinen im Blick, die sich innerhalb wiederkehrender, strukturell ähnlicher Kommunikationssituationen herausbilden. So gesehen sind grammatische Konstruktionen stets „geronnener Diskurs“ (Haspelmath: 2002, 270): sprachlich sedimentierte Reflexe kommunikativer Bedürfnisse einer Sprachgemeinschaft, die in Gestalt von konventionalisierten Sprachzeichen variierender Komplexität Eingang in das geteilte Sprachwissen gefunden haben.

Hans-Jörg Schmid erhebt in seinem „Entrenchment-and-conventionalization“-Modell den gegenseitigen Bedingungs-zusammenhang von intrinsisch sozialen Prozessen der Konventionalisierung auf der einen Seite und intrinsisch kognitiven Prozessen des Entrenchment auf der anderen Seite zum Prinzip (vgl. hierzu ausführlich Schmid: 2020).

It has emerged that knowledge is entrenched in the form of a potentially wide range of associations that can be routinized, schematized and spread in the speech community, i.e. conventionalized, in different ways and to different degrees. Depending on the linguistic and situational context and on the corresponding ways in which cotext-free (paradigmatic) entrenchment, contextual (syntagmatic) entrenchment and contextual (pragmatic) entrenchment interact, different associations will come to the fore. (Schmid: 2014, 279–280)

Geht man von einer sich daraus ableitenden irreduziblen Dynamik des Sprachsystems aus, derzufolge der Sprachgebrauch den Keim der Veränderung von Teilen des Systems in sich trägt, so wird die forschungspraktisch oft implizite Annahme der Stabilität und Robustheit des Systems zumindest brüchig. Die Dynamik des

Sprachsystems zwingt uns dazu, gehegte Prämissen zu hinterfragen und die betrachteten Phänomene immer auch als emergente Produkte von (systematischen?) Sprachwandelprozessen zu betrachten. Die aufkommenden Fragen können dabei ganz grundsätzlicher Natur sein: Wandeln sich die grammatischen Konstruktionen selbst oder nur die (Möglichkeit ihrer) sprachlichen Realisierungen? In welchem Verhältnis stehen Stase und Dynamik? Wie lassen sie sich einheitlich erfassen und explizieren? Die Fragen lassen sich aber auch auf die jeweils avisierten Phänomenbereiche konkret beziehen: Wie stabil (oder labil) ist das betrachtete Phänomen in diachroner Hinsicht, und was sagt dies über die Konstitution und Stellung des Phänomens im Sprachsystem aus? Welche Faktoren haben zum Wandel beigetragen? Welche methodischen Werkzeuge werden benötigt, um sowohl die Mechanismen des Wandelprozesses als auch den attestierten Phänomenwandel selbst angemessen zu erfassen?

Der vorliegende Sammelband folgt der Prämisse, dass inhärente Dynamiken im Sprachsystem eine diachrone Betrachtung geradezu erforderlich machen, und zwar auch dann, wenn der Fokus zunächst nur auf synchrone Daten gerichtet ist. Das heißt freilich nicht, dass stets historische Daten zurate gezogen werden müssen, wohl aber, dass diese hilfreich sein können, um ein tieferes Verständnis des avisierten Phänomenbereichs zu gewinnen. Dass die Beiträge in diesem Sammelband auch dieser Maxime folgen, ist nicht zuletzt in dem ebenfalls geteilten konstruktionsgrammatisch motivierten Zugang zu sprachlichen Wandelphänomenen begründet. So werden Möglichkeiten der konstruktionsgrammatischen Beschreibung und Modellierung eruiert sowie Grenzen der Erfassbarkeit ausgelotet und thematisiert.

Bevor die einzelnen Beiträge im Kontext der Sektion, in der sie jeweils verortet sind, vorgestellt werden, soll in gebotener Kürze auf die Gegenstandsfelder einer konstruktionsgrammatisch inspirierten Sprachwandelforschung sowie die damit verbundenen methodischen Herausforderungen eingegangen werden.

## 2. Einige Gegenstandsfelder und Herausforderungen

Die Komplexität konstruktionsgrammatisch adäquater Beschreibungen und Erklärungen von Sprachwandelprozessen leitet sich aus der Komplexität des Phänomens selber ab. Wenn jede grammatische Konstruktion das (vorläufige) Ergebnis von form- und/oder inhaltsseitigen Prägungen im Sprachgebrauch einer Sprachgemeinschaft ist, ist es nötig, die sich dabei vollziehenden Typisierungs- und Schematisierungsprozesse *gleichzeitig* hinsichtlich der sozialen und kognitiven Bedingungen ihres Zustandekommens zu betrachten. Eine Möglichkeit, dem wechselseitigen Bedingungs Zusammenhang von sozialen und kognitiven Faktoren Rechnung zu tragen, bietet Rudi Kellers Verständnis von Sprachwandel als „Phänomen der dritten Art“ (Keller: 2003; vgl. auch Croft: 2000, 59–62).

Bei einem „Phänomen der dritten Art“ handelt es sich weder um ein Naturphänomen noch um ein intentional vom Menschen geschaffenes Artefakt. Zur Veranschaulichung greift Keller auf das Beispiel des Trampelpfades zurück: Ein Trampelpfad entsteht nicht als intendiertes Ergebnis menschlicher Handlungen, sondern vielmehr deswegen, weil Individuen unter vergleichbaren Rahmenbedingungen gleichgerichtet handeln. Trampelpfade sind mithin emergenter Natur. Zahlreiche Phänomene sind von dieser „dritten Art“, so etwa Schlangen an Supermarktkassen – oder eben, so die These Kellers, Sprachwandel. Betrachtet man in diesem Sinne grammatische Konstruktionen als Phänomene der dritten Art, so ergibt sich folgendes Bild: Die Sedimentierung und Verfestigung – und schließlich Konventionalisierung – von Form-Inhalts-/Funktionspaaren ist nicht das intendierte Ergebnis sprachhandelnder Individuen, sondern leitet sich vielmehr aus gleichgerichteten kommunikativen Bedürfnissen von Individuen einer Sprachgemeinschaft ab.

Sie entstehen durch Handlungen vieler, und zwar dadurch, daß die das Phänomen erzeugenden Handlungen gewisse Gleichförmigkeiten aufweisen, die für sich genommen irrelevant sein mögen, in ihrer Vielfalt jedoch bestimmte Konsequenzen zeitigen. (Keller: 2003, 91)

In diesem Sinne handelt es sich bei Konstruktionen um sprachliche Epiphänomene. Ihre Emergenz ist genauso schwer prognostizierbar, wie sich der Sprachgebrauch vorhersagen lässt (was sicherlich für die digitale Kommunikation einschließlich der Sozialen Medien, die ein besonders starker Motor des Sprachwandels sind, umso mehr gilt).

Eine Herausforderung für konstruktionsgrammatische Analysen des Sprachwandels besteht darin, die Phasen des graduell sich vollziehenden Wandels hinsichtlich der jeweils spezifischen Entstehungsbedingungen von Phänomen der dritten Art angemessen zu operationalisieren und zu rekonstruieren. Keller (1995, 121) unterscheidet dabei drei Phasen. Die erste Phase umfasst die Analyse des individuellen Sprachgebrauchs unter Einbezug des situativen Kontexts, in dem intentionale Handlungen vollzogen werden. Im Fall von historischen Sprachdaten gestaltet sich dies schon aufgrund der beschränkten Rekonstruierbarkeit der kommunikativen Rahmenbedingungen als ein methodisch anspruchsvolles Unterfangen. Der zweite Schritt betrifft die Identifizierung von gleichgerichteten Handlungen, das heißt von Gebrauchseignissen („usage events“) mit nachweisbar gleichen oder zumindest ähnlichen Funktionen. Sie lassen auf den Beginn eines Schematisierungsprozess schließen, der im Sinne Kellers als ein Phänomen der unsichtbaren Hand gedeutet werden kann. Schließlich umfasst der dritte Schritt die analytische Rekonstruktion der Herausbildung und Etablierung von schematischen Strukturen. Hier vollzieht sich der Übergang vom Konstrukt – genauer: von einer Menge gleichförmiger Konstrukte (Tokens) – zu einer Konstruktion (Type). Dieser Prozess wurde von den Mitgliedern der Sprachgemeinschaft zwar initiiert, aber nicht intendiert. Das Ergebnis sind konventionalisierte Form-Bedeutungs-/

Funktionspaare: neue Sedimente kommunikativer Handlungen, die fortan zum sprachlichen Repertoire der Sprachgemeinschaft gehören – zumindest so lange, bis sie einen ähnlichen dreiphasigen Wandelprozess durchlaufen, in dem sie einst entstanden sind.

Auch wenn sich dieser von Keller beschriebene dreiphasige Prozess des Sprachwandels und mithin der Entstehung neuer sprachlicher Strukturen und Kategorien auf die Dynamik grammatischer Konstruktionen übertragen lässt, bleibt doch die Frage zu beantworten, wie das Verhältnis zwischen Historischer Linguistik und Historischer Konstruktionsgrammatik konkret zu modellieren ist. Ist es überhaupt sinnvoll (und nötig), Sprachwandelphänomene konstruktionsgrammatisch zu erfassen? Was bieten konstruktionsgrammatische Analysen über alternative Modellierungen und Repräsentationen von Sprachdaten hinaus an? Ob eine diachron operierende Konstruktionsgrammatik mehr als nur ein methodischer Werkzeugkasten ist, dessen man sich bedienen kann, um historische Daten strukturierter zu untersuchen, wird die zukünftige Forschung erweisen müssen.

Die Beiträge in diesem Sammelband geben zumindest erste Antworten. Sie legen nahe, dass ein erkennbarer Mehrwert auch darin bestehen könnte, die erzielten Forschungsergebnisse diachroner Konstruktionsanalysen im übergeordneten Rahmen einer allgemeinen Grammatiktheorie einzuordnen und so Beziehungen zu anderen sprachlichen Phänomenen sichtbar zu machen. Mit anderen Worten: Diachrone Konstruktionsanalysen können Mechanismen eruieren, die nicht nur lokal im untersuchten Phänomenbereich wirksam sind, sondern möglicherweise von übergeordneter Relevanz sind, und sie können zugleich Strukturzusammenhänge ausweisen, die ebenfalls weit über den Untersuchungsgegenstand hinausgehen und sogar ganze Teile des Sprachsystems betreffen.

Von solchen Zielvorgaben ist die Historische Konstruktionsgrammatik aber noch weit entfernt. Realistisch wäre es, zunächst eine systematische Dokumentation von Sprachwandelphänomenen anzustreben, etwa in Gestalt von Konstruktionseinträgen, die ihren Platz in einem Konstruktikon finden könnten. Auch wenn das Konstruktikon des Deutschen bislang synchron ausgerichtet ist, darf dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass die konstruktikographische Dokumentation von historischen Konstruktionen prinzipiell möglich und sicherlich auch erkenntnis-erweiternd ist.<sup>1</sup>

Eine weitere Herausforderung kam schon implizit zur Sprache, es lohnt sich aber, auf sie noch einmal dezidiert hinzuweisen: Aus konstruktionsgrammatischer Perspektive ist der kognitive Status von Konstruktionen zwar selbstverständlich, diesen aber in historischen Daten – und das heißt ohne experimentellen Rückgriff auf tatsächliche Sprachproduktions- und Sprachrezeptionsprozesse der SprachverwenderInnen – auszuweisen, dürfte methodisch nur bedingt möglich sein. Es handelt sich stets um interpretative Annäherungen und Plausibilisierungen, deren

---

<sup>1</sup> <https://www.german-constructicon.de>, 27.06.2022.

Qualität unmittelbar mit der Qualität und Quantität der zugänglichen historischen Daten zusammenhängt. Gleichwohl sollte dies kein Grund sein, von diachronen Untersuchungen abzusehen; kritische Reflexionen über die gewählten methodischen Mittel und das zugrunde gelegte Korpus sollten aber stets fester Bestandteil einer jeden Studie sein.

Schließlich ist auch die letzte Herausforderung, die hervorgehoben werden soll, keine Unbekannte. Ein zentrales Ziel einer Historischen Konstruktionsgrammatik besteht zweifelsohne darin, in einer Sprachstufe neue Konstruktionen zu identifizieren und ihre Entstehung zu erklären. Traugott und Trousdale (2013) sprechen in diesem Zusammenhang von „Konstruktionalisierung“, der Entstehung eines neuen Knoten im Netzwerk von Konstruktionen. Wann liegt aber ein solcher neue Knoten vor? Wie viel und welcher sprachlichen Evidenz bedarf es, um sicher entscheiden zu können, dass der Konsolidierungsprozess, also der Übergang von gleichgerichteten Konstrukten zu einer Konstruktion, abgeschlossen ist? Diese abermals methodisch-praktische Herausforderung verschärft sich enorm, wenn man in Betracht zieht, dass es sich bei Konstruktionalisierungen um Phänomene der dritten Art handelt, die zwar nicht durch intentionale Handlungen von Sprecher:innen initiiert, wohl aber durch diese motiviert sind. Hinzu kommt, dass es die inhärente Dynamik im Sprachsystem nicht nur in theoretischer Hinsicht erschwert, Konstruktionen als feste Form-Bedeutungspaare zu begreifen;<sup>2</sup> sie sorgt auch dafür, dass die empirische Erfassung und Beschreibung von Konstruktionalisierungen immer nur annäherungsweise gelingen kann.

### 3. Konzeption des Bandes

Der vorliegende Band umfasst neun Fachbeiträge und ist in drei thematische Schwerpunkte unterteilt, die jeweils aktuell diskutierte Themenfelder der konstruktionsgrammatisch inspirierten germanistischen Sprachwandelforschung widerspiegeln. Die drei Sektionen – „Gegenstandsfelder und Herausforderungen“, „Emergenz und Verfestigung“ und „Verschränkungen von Konstruktionen“ – seien im Folgenden zusammen mit den Einzelbeiträgen kurz vorgestellt.

#### 3.1 Sektion I: Gegenstandsfelder und Herausforderungen

Die erste Sektion widmet sich zunächst zentralen Gegenstandsbereichen einer an dynamischen Prozessen im Sprachsystem orientierten Betrachtung grammatischer Konstruktionen. So breit dieser Forschungsbereich bezüglich der Objektsprache des Englischen bereits dokumentiert ist (vgl. die Überblicke in Hilpert: 2013 und 2015; Hoffmann/Trousdale: 2011; Yáñez-Bouza et al.: 2019), so sehr fehlt es im Fall der Gegenstandssprache Deutsch an einer Ausdifferenzierung. Der Fokus liegt hier (immer noch) im Bereich der Grammatikalisierung; die meisten der in

<sup>2</sup> Schmid (2020) geht so weit, den Konstruktionsbegriff ganz aufzugeben und durch dynamische Assoziationsbeziehungen zwischen Formen und Bedeutungen zu ersetzen.

Abschnitt 2 erläuterten Gegenstandsfelder einer Historischen Konstruktionsgrammatik sind bislang im Deutschen weitgehend unerforscht. Der vorliegende Band kann freilich die bestehenden Lücken nicht schließen, er kann aber versuchen, sie sichtbar zu machen. Neue Forschungsimpulse sollen gesetzt werden, auch wenn dies naturgemäß nur exemplarisch und ausschnitthaft geschehen kann. Die im ersten Teil des Sammelbandes gewählten Ausschnitte betreffen so unterschiedliche Bereiche wie Konstruktionsmorphologie (am Beispiel von diachroner Wortbildung), sprachtypischen und kontrastiv auffälligen Konstruktionen wie Reflexivkonstruktionen und so genannte konstruktionsgrammatische Idiome („constructional idioms“), also teilschematischen Mehrworteinheiten mit idiomatischen Bedeutungen.

Im ersten Beitrag *Diachrone Wortbildung und Konstruktionsgrammatik* beleuchtet **Mechthild Habermann** konstruktionsgrammatische Anwendungsperspektiven in der Morphologie, insbesondere der Wortbildung. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der für das Deutsche typischen Unterscheidung zwischen trennbaren und untrennbaren Präfix-/Partikelverben. In den seltensten Fällen erfüllt die Abtrennung der Partikel eine semantische Funktion,<sup>3</sup> und in den meisten Fällen lässt sich auf der Basis der Wortbildungselemente und ihrer Kombination nicht vorhersagen, um welchen Partikel-Typ und welches Wortbildungsphänomen es sich handelt. Vor diesem Hintergrund geht Habermann im Rückgriff auf historische und zeitgenössische Sprachdaten der Frage nach, welchen Beitrag konstruktionsgrammatische Beschreibungskategorien bei der Erfassung und Modellierung solcher Wortbildungen unter Berücksichtigung ihres attestierten Wandels in der Zeit leisten können. Dem Parameter der Produktivität der Konstruktion misst sie dabei eine herausgehobene Rolle zu. Wortbildungsphänomene – und morphologische Fragestellungen insgesamt –, so ein wichtiger Befund, bilden einen geradezu paradigmatischen Gegenstandsbereich einer diachron operierenden Konstruktionsgrammatik.

Neben der für das Deutsche charakteristischen ‚reichen‘ (Wortbildungs-)Morphologie gibt es eine Vielzahl an weiteren Phänomenen, für die sich eine konstruktionsgrammatische Analyse geradezu aufdrängt (vgl. den Überblick in Boas/Ziem: 2018). **Elena Smirnova & Tanja Mortelmans** nehmen in ihrem Beitrag exemplarisch reflexive Verben in den Blick. Diese bilden nicht nur ein ganz eigenes, kontrastiv durchaus herausforderndes Gegenstandsfeld; sie eignen sich auch hervorragend dazu, den konstruktionsgrammatischen Werkzeugkasten seines analytischen Potentials zu testen. In ihrem Aufsatz mit dem Titel *Reflexivkonstruktionen als Herausforderung für eine diachron und konstruktionsgrammatisch ausgerichtete Korpusstudie* konzentrieren sich Smirnova und Mortelmans dabei auf deutsche Entsprechungen zur englischen way-Konstruktion (z.B. *John*

---

<sup>3</sup> Vgl. [[um-][fahren]] in *Er fährt das Hütchen um* im Vergleich zu [umfahren] in *Er umfährt das Hütchen*.

*elbowed his way through the crowd*). Eine vergleichbare Funktion erfüllt im Deutschen eine spezifische Ausprägung von Reflexivkonstruktionen (vgl. hierzu ausführlich Willich: 2022). Konkret bilden so genannte reflexive Bewegungskonstruktionen den Ausgangspunkt der vorgelegten Fallstudie (z.B. *Er kämpft sich durch die Menge, Sie haut sich durch den Busch*). Basierend auf deutschen und niederländischen Korpusdaten identifizieren und diskutieren die Autorinnen zwei formale Muster dieser Konstruktion. Während sich die eine Variante durch die Kookkurrenz eines reflexiv verwendeten Verbs und einer Präpositionalphrase auszeichnet (wie die beiden genannten Beispiele), wird in der zweiten Variante mit einem reflexiv verwendeten Verb die NP *den Weg* und eine Präpositionalphrase kombiniert (z.B. *Sie bahnt sich den Weg zur Tür*). Ausgehend von einer korpusbasierten kontrastiven Analyse englischer, deutscher und niederländischer Realisierungsvarianten einer solchen reflexiven Bewegungskonstruktion zeigen die Autorinnen auf, welche theoretischen und methodologischen Herausforderungen sich eine synchron und diachron adäquate Untersuchung stellen muss. In ähnlicher Weise ließen sich, ausgehend von einem konkreten sprachlichen Phänomen, auch neue Gegenstandsfelder erschließen.

Auch **Elmar Schafroth** wählt einen kontrastiv-vergleichenden Zugang, um *Phraseoschablonen interlingual – aus synchroner und diachroner Perspektive* zu untersuchen. Phraseoschablonen wie etwa [*Meister*] *der* [*Meister*], [*Idiot*] *von* [*einem Taxifahrer*] – manchmal auch konstruktionsgrammatische Idiome oder Phrasemkonstruktionen genannt (vgl. Überblick in Ziem: 2018; auch: Dobrovól'skij: 2011, Finkbeiner: 2017) – bilden einen geradezu idealtypischen konstruktionsgrammatischen Gegenstandsbereich, insofern sie sowohl variabel füllbare Leerstellen als auch festes lexikalisches Material umfassen. Durch ihre Eigenschaft, teilschematisch zu sein, markieren Phraseoschablonen mithin den Übergangsbereich von Lexikon und Grammatik. Phraseoschablonen sind auch deswegen ein hervorragender Gegenstandsbereich zur Erprobung des konstruktionsgrammatischen Werkzeugkastens, weil sie eine Vielzahl an Fragen aufwerfen, die (nicht nur eine am Sprachgebrauch orientierte) Grammatiktheorie, sondern auch die Grammatikographie herausfordert. Es ist kein Zufall, dass Fillmores und Kays wegweisende Fallstudien zu *let alone* (,geschweige denn‘) (Fillmore/Kay/O'Connor: 1988) und *What's x doing y* (Kay/Fillmore: 1996) (,Was macht x in y‘) in genau diesen Bereich fällt (vgl. hierzu aus grammatikographischer Perspektive Ziem/Flick: 2019). An letztgenannte Studie von Fillmore und Kay anknüpfend geht Schafroth in seinem Beitrag der Frage nach, ob Phraseoschablonen wie *What's x doing y* ähnliche Ausprägungsformen in verschiedenen (typologisch verwandten) Sprachen haben und, falls dies der Fall ist, ob einzelsprachliche Besonderheiten sowie sprachübergreifende Gemeinsamkeiten festzustellen sind. Am Beispiel französischer, italienischer und deutscher Belege führt Schafroth eine kontrastive Analyse durch, wobei der Einbezug diachroner Daten Aufschluss über einsetzende Grammatikalisierungsprozesse oder Konstruktionswandel gibt. Leitend ist die Frage, ob auch

im Sprachvergleich analoge diachrone Mechanismen zu beobachten sind. Schafroth eröffnet damit exemplarisch eine diachrone Forschungsperspektive, die in jüngster Zeit nicht zuletzt im Kontext von multilingualer Konstruktikographie stärker in den Fokus der Forschung gerückt ist, hier allerdings mit einem dezidiert synchron ausgerichteten Analyseschwerpunkt, der auf Sprachsystemvergleichen abzielt (Lyngfelt et al.: 2018; Lyngfelt et al.: im Druck), stets geleitet von der Frage, inwiefern sprachübergreifend Ähnlichkeiten von und Abweichungen zwischen funktional gleichgerichteten grammatischen Konstruktionen in verschiedenen Sprachen festzustellen sind. Angesprochen werden in Schafroths Beitrag nicht nur vergleichbare methodische Herausforderungen, die die Identifizierung und Modellierung von Unterschieden betreffen, sondern auch Möglichkeiten der Repräsentation und Veranschaulichung derselben in digitalen Nachschlageresourcen wie etwa Konstruktikons.

### 3.2 Sektion II: Emergenz und Verfestigung

Die zweite Sektion „Emergenz und Verfestigung“ umfasst vier Fallstudien, die sich jeweils beispielhaft dem diachronen Aufstieg und Untergang einer Konstruktion widmet. Als Motor von Emergenz- und Verfestigungsprozessen gilt dabei der Sprachgebrauch. Rekurrent auftretende Strukturen und Kategorien tendieren dazu, sich zu verfestigen, seltener auftretende dagegen, zu verblässen und schließlich zu verschwinden. Solche Prozesse des „Entrenchment“ (Langacker: 1987, 59–60; ausführlich dazu: Schmid: 2017) vollziehen sich freilich stets innerhalb konkreter, sozial definierter Kommunikationssituationen, die je nach Typ hinsichtlich einer Vielzahl an Parametern näher auszuweisen sind (etwa Mündlichkeit/Schriftlichkeit, Textsorte und Genre, Register, Grad an In-/Formalität, beteiligte Personen, kommunikative Zwecke usw.); all diese Faktoren können dazu beitragen, dass sich sprachliche Kategorien und Strukturen (innerhalb einer) Kommunikationsgemeinschaft wandeln. Gerade aus konstruktionsgrammatischer Perspektive ergibt sich daraus die methodische Notwendigkeit, statt reduktionistisch zu verfahren, der Vielzahl an Sprachwandel induzierenden Faktoren etwa in Gestalt von multifaktoriellen Analysen Rechnung zu tragen oder den Beitrag einzelner Faktoren so zu isolieren, dass er sich datengeleitet rekonstruieren lässt.

In der ersten Studie der zweiten Sektion widmet sich **Katerina Stathi** einem Phänomen, das bislang insbesondere in Grammatikalisierungsstudien Aufmerksamkeit erfahren hat: der Entstehung einer neuen grammatischen Kategorie. Wie der Titel ihres Beitrags – *Die Entstehung der Präpositionalfügung in Richtung im Deutschen: zur Emergenz und Verfestigung von Konstruktionen* – schon andeutet, geht es konkret um die diachrone Herausbildung der neuen grammatischen Kategorie *in Richtung* (z.B. *Der Wunsch geht aber eher in Richtung Rente mit 55*).<sup>4</sup>

<sup>4</sup> Vgl. <https://www.faz.net/aktuell/finanzen/meine-finanzen/vermoegensfragen/die-vermoegensfrage-frueh-in-rente-16451166.html>, 12.3.2020.

Stathi zeigt anhand historischer Daten aus dem 19. Jahrhundert, wie die spezifisch nominalen Eigenschaften dieser lexikalischen Kategorie allmählich verblassen und sich zugleich grammatische Eigenschaften – hier insbesondere die Rektion betreffend – herausbilden. Dieser Wandel vollzieht sich nach Stathi nicht sprunghaft, sondern vielmehr vermittelt über eine Art Zwischenstadium, in dem sich zunächst die Präpositionalfügung *in Richtung* (+auf/NP im Genitiv) herausbildet. Dieses Zwischenstadium entspricht grob der zweiten Phasen des skizzierten Unsichtbare-Hand-Prozesses (vgl. Abschnitt 2).

Stathi beschreibt diese Entwicklung als einen frequenzgesteuerten Prozess der Konstruktionalisierung. Sichtbar wird damit exemplarisch ein gerade in diachroner Hinsicht mächtiger Mechanismus zur Steuerung von emergenten Sprachwandelprozessen einerseits und Verfestigung neuer grammatischen Strukturen und Kategorien andererseits.

Auch **Natalia Filatkina** interessiert sich in ihrem Beitrag „und zwar *und* zwar – aber. Zur Diachronie eines Verfestigungsprozesses und Mehrdimensionalität des Konstruktionswandels“ für Prozesse der allmählichen Petrifizierung sprachlicher und kognitiver Strukturen. Im Fokus ihrer Untersuchung steht der Konstruktionswandel der Konjunktion *zwar* und der zweiteiligen Einheit *und zwar*, für die sie den Weg der historischen Entstehung aus der altdeutschen Kollokation *zi wāru* nachzeichnet. Ausgangspunkt bildet dabei der Befund, dass Filatkina zufolge gängige Sprachwandeltheorien nicht in der Lage seien, spezifische Ausprägungsformen und Besonderheiten der untersuchten Einheiten adäquat zu erfassen und zu erklären. Einen wichtigen Grund dafür sieht Filatkina in der Vielzahl an Faktoren, die den Wandelprozess ermöglichen und vorantreiben. Sprachwandel begreift sie in der Folge als einen mehrdimensionalen Prozess, an dem dynamische Aspekte von Diskurstraditionen genauso beteiligt sind wie die inhärente Eigenschaft von sprachlichen Ausdrücken, potentiell ambig zu sein und mit bestimmten Ausdrücken gehäuft zusammen aufzutreten. Die Autorin wirft so ein Schlaglicht auf die Komplexität und Heterogenität von Sprachwandelprozessen, der konstruktionsgrammatisch umfassend durch ein multifaktorielles Untersuchungssetting Rechnung getragen werden kann. Sprachwandel, so das Fazit, finde stets auf mehreren Ebenen simultan statt. Vorgeführt wird ein gleichsam historisch-reflektierender, hermeneutischer Zugang zur Rekonstruktion von Sprachwandelprozessen; quantifizierende, statistische Verfahren können unterstützend zurate gezogen werden (so etwa Kollokationsanalysen, vgl. den Überblick in Hilpert/Gries: 2016), den verstehenden Zugriff können sie aber nicht ersetzen.

Die Relevanz des lokalen Kontextes für Sprachwandelprozesse betont auch **Claudia Wich-Reif** in ihrem Beitrag „Sozusagen *und* genau“. Konkret untersucht sie in historischen Sprachdaten Bedeutungsvarianten (und deren Wandel) von *sozusagen* und *genau* unter Einbezug des pragmatischen Kontextes, in dem sie auftreten. Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass die Zielausdrücke die Funk-

tion teilen, den Eindruck von Mündlichkeit zu erzeugen. Der Zugriff auf mündliche Daten (der Datenbank für Gesprochenes Deutsch) und auf historische Korpora des „Deutschen Textarchiv“ erfolgt systematisch mit dem Ziel aufzuzeigen, dass sich allmählich ein Bedeutungswandel von einem adverbialen zu einem Textelement vollzieht. Dies geht mit einer graduellen Loslösung von grammatischen Eigenschaften einher, die sich konstruktionsgrammatisch rekonstruieren und modellieren lässt. Die nachfolgende Emergenz neuer funktionaler Eigenschaften zeigt sich im vorliegenden Fall durch pragmatische Kontexte gesteuert. Da ähnliche Prozesse bereits für andere Elemente dokumentiert sind, liegt die Vermutung nahe, dass der beschriebene Mechanismus auch in anderen Sprachwandelprozessen wirksam ist.

Ebenfalls Fallstudiencharakter hat **Katharina Mucha** diachrone Untersuchung von so genannten W-Exklamativa (etwa *Wie schön, dass die Party stattfindet!*, *Was für ein tolles Geschenk!*), in der über eine synchrone Betrachtung dieser pragmatisch angereicherten Familie von Konstruktionen hinaus (vgl. Ziem/Ellsworth: 2016) der Blick auf historisch attestierbare Gebrauchszusammenhänge und deren Wandel gelenkt wird. In ihrem Beitrag *W-Exklamativ-Konstruktionen historisch* beleuchtet Mucha insbesondere so genannte Diskurs-Situationen, in denen Exklamative empirisch eingebunden sind. Auch hier zeigt sich deutlich die zentrale Rolle von pragmatischen Faktoren, die nicht nur die Verwendungsbedingungen von Konstruktionen (als inhärenter Bestandteil ihrer funktionalen Eigenschaften) festlegen, sondern zugleich als Determinanten des Sprachwandels bzw. umgekehrt der diachronen Stabilisierung einer Konstruktion und ihrer Bedeutung fungieren. Für eine gegenstandsadäquate Analyse derselben stellt Mucha eine Analyseperspektive vor, die mit Kategorien der Kognitiven Grammatik Ron Langackers operiert und zugleich auf Elemente der Mental-Space-Theorie Gilles Fauconniers rekurriert. Exemplarischer Gegenstand bilden W-Exklamativa aus Briefen des 20. Jahrhunderts und Dramentexten des 16.-18. Jahrhunderts. Besonderes Augenmerk wird dabei auf situationale (Selbst-)Positionierungen der Sprechenden, die implizite Standortgebundenheit und Perspektive exklamativer Sprechakte sowie die in diesen zum Ausdruck kommende emotionale Involviertheit gelenkt.

### 3.3 Sektion III: Verschränkung von Konstruktionen

Die dritte Sektion umfasst zwei Beiträge und adressiert unter diachron-linguistischen Vorzeichen ein weiterhin fortbestehendes und äußerst spannendes Forschungsdesiderat: die „Verschränkung von Konstruktionen“. Zwar liegen zum Deutschen durchaus einzelne, exemplarische Studien vor, die das Zusammenwirken von Konstruktionen auf der Satzebene analytisch zu erschließen und zu erfassen versuchen (vgl. etwa Ziem/Boas/Ruppenhofer: 2014); auch lassen sich Volltextannotationen, wie sie etwa im Rahmen des Berkeleyer FrameNet-Projekts